

Mitten-Jetzt

Das Blau ist von einer magischen Tiefe. Ein Quadrat schwebt auf dem Blau, ein weißer Streifen durchläuft die Leinwand am rechten Bildrand und ein kleiner schwarzer, aufgenähter Flicker, zwischen hellem Quadrat und weißem Streifen, steht im Raum. Die Oberfläche scheint zu leben, zu atmen. Unweigerlich fühlt sich der Betrachter an die wohl berühmtesten Streifen der Kunstgeschichte, die „Zips“ des Farbfeldmalers Barnett Newman, erinnert.

Doch die Spuren und Formen wurden nicht mit dem Pinsel gesetzt.

Der Berliner Künstler Uli Fischer verwendet für seine Objekte außergewöhnliche Materialien.

Im Tableau „Nichts bleibt“ kombiniert er das Fragment eines gebrauchten Textils der Miao (chinesischen Bergvolk) mit einem japanischen Furoshiki, einem groben Bündeltuch aus handgesponnener, mit indigo gefärbter Baumwolle.

Zitat: „Ich sehe, was schon da ist. Ich betrachte ein solches Gewebe nicht als Stoff, sondern als Kompositionselement und Energieträger.“

In den 70er Jahren kam Fischer während einer Indonesienreise erstmals mit den animistisch geprägten Ikat-Tüchern der Insel Sumba in Berührung, rituelle Gewebe denen übernatürliche Kräfte zugeschrieben werden, und nicht selten eine schützende und heilende Funktion.

Seit dem sammelt Fischer Textilien.

Später sollten Gewebe aus Südostasien, Afrika und Japan diese Sammlung ergänzen. Die sichtbare Arbeit der Hände, die intuitive Freiheit der Weberinnen im traditionell vorgegebenen, die Materialität und Haptik textilen Materials, zogen den gelernten Strickmaschineneinrichter, studierten Textildesigner und Kunstpädagogen an.

In den letzten Jahrzehnten war Fischer als freier Künstler, Galerist, und Szenenbildner tätig. Seit 2006 mit der Eröffnung der Galerie „art of textiles“ in Berlin-Charlottenburg hat er das Gefühl „angekommen zu sein“: Alle Stränge seiner Vita, so Fischer, liefen nun zusammen. Sein Schaffen ganz und gar auf textile Objekte zu fokussieren, ist in seinen Augen nur konsequent: „Ich hatte keine Wahl. Ich musste es tun. Im Nachhinein ist das absolut logisch.“

Ein Hanfgewebe aus der Zeit vor 1900 wurde zu „Furoshiki Kosmos“. Fischer wählte einen begrenzten Ausschnitt und rückte den aus Spuren des Gebrauchs entstandenen Kreis ins Zentrum, womit das Format definiert war. In einem nächsten Schritt markierte er durch Abnutzung entstandene Risse und Löcher auf dem Objektträger, komponierte die farbige Unterlegung und fixierte darauf das Hanfgewebe.

Seine große Achtung vor den historischen Textilien zeigt sich daran, dass er das Original beließ,

und das überschüssige Material auf die Rückseite schlug. Ein Beschneiden hätte die Wirklichkeit des vorgefundenen Tuches beschädigt.

Fischer benutzt bewusst Materialien mit Patina. Sie zeigen Verletzungen, Beschädigungen, sind Zeugen ihrer Zeit. So stellt der Künstler den zerschlissenen und befleckten Seidenstoff eines Straßentheaterkostüms aus den 50er Jahren einem Kimono wohlhabender Leute aus der gleichen Zeit gegenüber. Die Konfrontation wird durch einen trennenden Winkel intensiven Acrylgelbs noch verstärkt. Das Material des Theaterkostüms behält seine ausgefransten Konturen, der Kimono seine klassische strenge klare Form mit der durch Tragen und Pflege entstandenen feinen Patina, das Theaterkostüm hingegen offenbart die Spuren von Schweiß, Schminke und Straßenalltag – gelebtes Leben.

Das Futter der Ärmel desselben Straßentheaterkostüms wird in „Masse“, einem zweiteiligen Querformat - pinkfarbige, verschossene Rohseide - zu einem gewichtigen Gestaltungselement. Die am unteren Rand eingearbeitete Collage aus Zeitungsausschnitten von kürzlich Geschehenem, Bilder der Flutkatastrophe in Pakistan, Massenpanik in Mekka und Duisburg schimmern aus dem Hintergrund unter einer Lasurschicht hervor, gerade noch erkennbar genug. Schreckensbilder werden so zu Flecken der Gegenwart.

Fischer hat sich intensiv mit dem Zeitbegriff der Shinto-Religion, dem „naka-ima“ auseinandergesetzt. „Naka-ima“ - „Mitten-Jetzt“ – beinhaltet ein subjektives Zeitempfinden und unterscheidet nicht kategorisch zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Vergangenheit ist demnach nie unwiederbringlich vergangen und die Zukunft nie gänzlich unerreichbar. Die Zeit erscheint vielmehr als ein Vergegenwärtigen des Vergangenen und Vergehen des Gegenwärtigen. Dieser Fluss wird in Uli Fischers neuen Objekten erfahrbar. Wer sich auf sie einlässt, dem öffnet sich das „Mitten-Jetzt“.

Berlin, 3. November 2010

Dr. Inge Pett